Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 12

Artikel: Der König der Meeresfauna : Hochsee-Erinnerungen
Autor: Theinert, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662758

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schönen unmittelbar und in aller Öffentlichkeit an der allgemeinen Staatskunst und folglich auch an den Ehrenbezeugungen Anteil nehmen sollen.

Große Erwartungen knüpft Gugger an die Verwirklichung dieser Ideen. „Durch die gemeinsame Arbeit der Geschlechter würde die allgemeine Wohlfahrt gefördert, die Weisheit des ganzen menschlichen Geschlechtes erhebet, und das Geschicke würde in abwechselnder Gunst bald diesem bald jenem Geschlechte die süßen Früchte der Weisheit ertheilen."

Bevor Gugger seinerzeit die „Kurze Geschichte der Philontis" im Drucke herausgab, hatte er als „Leibarzt" den gelehrten und berühmten Arzt Johann Georg Zimmermann in Brugg konsultiert. Nachdem er einen Teil der Geschichte im Manuskript gelesen hatte, schrieb der Verfasser des „Nationalstolzes" dem Solothurner Chorherrn: „Das Gemäld, obschon es weiblich ist, dünkt mich voll starker und männlicher Züge; Sie sind ein ausnehmend guter moralischer Beobachter: Sie wissen Ihre Gedanken recht ins Kurze zu fassen; aber Sie müssen sich eben wie ich, einen sanften Ton angewöhnen, wenn Sie sich bessern wollen." Dazu meldet Gugger im Vorwort: „Ich bin der guten Erinnerung meines schätzbarsten Freundes gefolget." Er schließt denn auch die Schilderung des Platonschen Idealstaates mit einer milden Wendung, die offenbar die zum Widerspruch gereizten Leser beschwichtigen soll.

Aber im Vorwort findet sich die Stelle: „Ich schrieb, wie ich noch jetzt denke: ich setzte kein einziges Wort in meine Schrift, welches nicht von der Bewegung meines Herzens entstund." Dieses Bekenntnis gibt uns das Recht zu der Annahme, daß es sich bei seinen Ausführungen über den Anteil der Frauen am staatlichen Leben nicht bloß um eine gelehrte Huldigung handelt. Die „Philontis", die „so nachdrücklich die Arbeit und Haushaltungskunst dem Frauenzimmer anbefohlen" hat, anderseits dem weiblichen Geschlecht auch einen Wirkungskreis im Berufs- und Staatsleben eröffnen möchte, ist ein Zeugnis für die ernsten und redlichen Bemühungen des Solothurner Chorherrn, die Frauenbildungsfrage als ein Ganzes zu erfassen und mit seiner menschenfreundlichen Welt- und Lebensanschauung in Einklang zu bringen.

Der König der Meeresfauna.

Hochsee-Erinnerungen von A. Theinert, Zürich.
Mit 3 Originalzeichnungen eines Nordpolfahrers.

Mir war's eine gute Weile verteufelt schlecht gegangen im Lande Onkel Sams, und nach allerlei vergeblichen Versuchen, mich auf dem festen Lande wieder in die Höhe zu rappeln, ließ ich mich schließlich in New Bedford als Matrose anwerben.

Aus diesem Hafen (im nordamerikanischen Staate Massachusetts) segelte damals noch eine zahlreiche Flotte von Voll- und Barkschiffen, von Briggs und Schuners auf den Walfischfang, und eine vom Glück begünstigte Jagd auf die Riesen-Zetazeen warf, bei den vor der Herrschaft des Petroleums hohen Tran- und Sperm-(Walrat-)ölpreisen, für die Beteiligten ganz nette Gewinne ab. Mir, der ich als „Greenhorn" (unerfahrener Neuling) geheuert hatte und erst gegens Ende der vierzig Monate währenden Fahrt zum Harpunier aufgerückt war, wurden nach der Heimkehr bare 1100 Dollar von den Reedern auf den Tisch gezählt. Das war allerdings ein außergewöhnlich gün-

stiges Resultat. Keines der gleichzeitig mit uns auf den Fang ausgelaufenen Fahrzeuge hatte auch nur halb so viele Wale zur Strecke gebracht wie wir.

Unsere Barke, die „Jolly Ann", befehligt von Kapitän Flanders, kreuzte im Atlantischen, im Indischen und im Großen Ozean, fast immer südlich vom Gleicher, auf Pottwale; die fünf Bartenwale, die wir bei den Kerguelen-Inseln erbeuteten, wurden nur so nebenher mitgenommen.

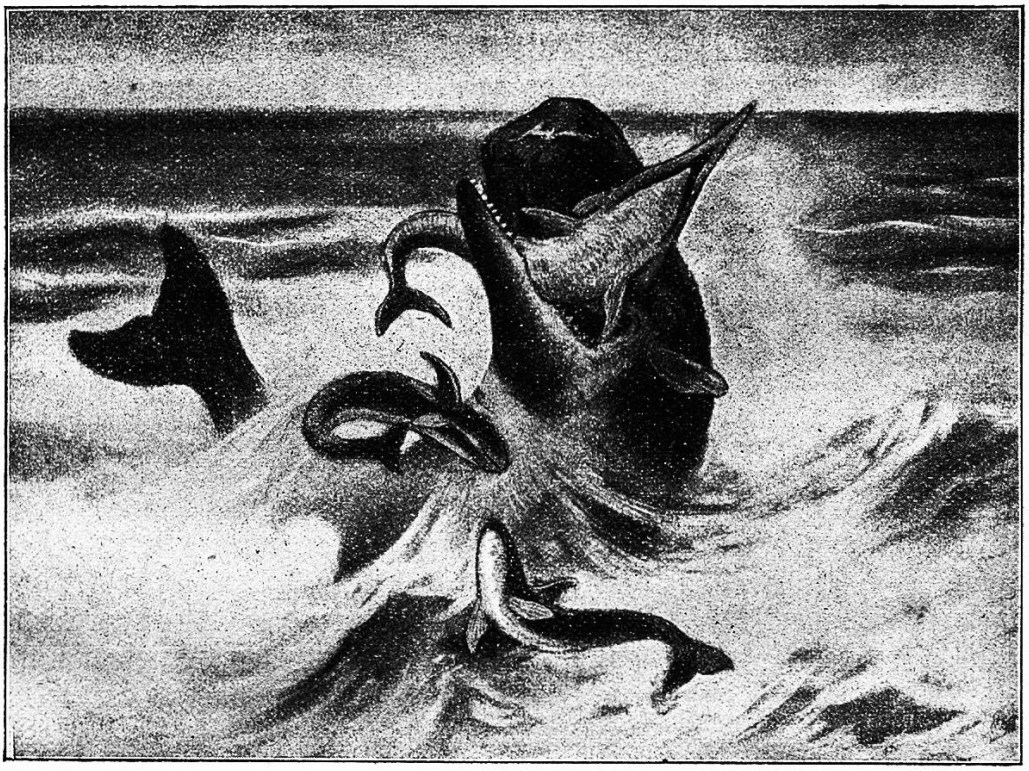
Bartenwale, die antarktischen sowohl wie die arktischen, sind vergleichsweise harmlose Riesen, die selten gegen ihre Bedränger feindlich vorgehen. Anders verhält es sich mit dem Pottwal oder Kaschelot (Cátodon macrocéphalus), der ein gefährlicher Gegner ist, rasch und gewandt in seinen Bewegungen, geneigt, die Offensive zu ergreifen, und dazu nicht nur bewehrt mit dem Schlagapparat des Schwanzes, sondern auch mit einem fürchterlichen Gebiß.

Von der enormen Größe dieser Ungetüme kann sich der, der nie eines in der Nähe gesehen hat, schwer eine richtige Vorstellung machen. Der größte Pottwalbulle, den wir erlegten (Kühe von mehr als 15—17 Meter Länge sind mir nie vorgekommen) war, wie ich den seinerzeit darüber gemachten Notizen entnehme, wenig kürzer als unser stumpf gebautes Schiff; er maß von der breiten Frontfläche des Kopfpolsters bis zum Schwanzende 24 Meter, und der Leibesumfang betrug an der dicksten Stelle 15,5 Meter. Länge des mit zwei Reihen klotziger, weit voneinander abstehender Zähne besetzten Unterkiefers 6,2 Meter. Schwanzspanne von Spitze zu Spitze 5,8 Meter. Die 33 Zentimeter dicke Blubber-(Speck-)Schicht lieferte 91 Hektoliter Öl, der ungeheuerliche Kopf 19 Hektoliter Walrat. Den Raumgehalt des ganzen Körpers schätzten wir auf rund 700 Kubikmeter, das Gewicht auf 200,000 Kilo, also auf etwa die Schwere von vierzig Elefanten. Dieser einzige Kaschelot stellte einen Handelswert von 4000 bis 5000 Dollars dar. Welches Alter der Riese erreicht haben möchte, wie alt überhaupt diese Tiere werden, das sind Fragen, die sich nicht beantworten lassen. Der Specklage eines anderen Pottwalbullen, der erheblich kleiner war als der beschriebene, entnahmen wir beim Einschneiden eine abgebrochene, im Fett verkapselte Harpunenspitze, der die Buchstaben R. E. und die Jahreszahl 1826 eingeschlagen waren. Dieser Kaschelot war also vor vierzig und etlichen Jahren schon gejagt worden und hatte sich immer noch nicht zu der für diese Geschöpfe erreichbaren Größe entwickelt.

Viele Leute haben absonderliche Vorstellungen von halb fabelhaften, populär als vorsintflutlich bezeichneten Ungeheuern, die einst auf unserem Planeten gehaust haben, und denen ebenbürtige Geschöpfe jetzt nicht mehr zur Seite gestellt werden könnten. Tatsache ist, daß in den Ablagerungen der Juraformation Skelette von Sauriern gefunden worden sind, die länger waren als die längsten der gegenwärtig lebenden Zetazeen; ein an Körpermassigkeit gewaltigeres Geschöpf als den Pottwal läßt sich aber mit einer einzigen Ausnahme in keiner der früheren Entwicklungsepochen der Fauna nachweisen. Was die Jetztzeit anbelangt, so ist die vielumstrittene „Große Seeschlange" noch zu sagenhaft, um ernstlich zu Vergleichen herangezogen zu werden, und mit den Riesentintenfischen und Oktopoden, von denen vereinzelte Exemplare an den nordamerikanischen Küsten gelandet und eingehend untersucht worden sind, macht der Kaschelot kurzen Prozeß; sie bilden seine Hauptnahrung. Mit Bequemlichkeit verschlingt er Brocken von Meterlänge und Mannsschenkel-

dicke,[1]) wogegen der enge Schlund der Bartenwale nur kleine Fische und Weichtiere durchläßt, die zu Tausenden und Abertausenden in den Fransen der Barten des äsenden Riesen hängen bleiben, nach einem vollen Zuge mittels der dicken Zunge abgestreift und zerquetscht und als breiige Masse in den Magen befördert werden.

Kein Seefahrer hätte bessere Gelegenheit, Einblicke zu tun in noch ungelöste Rätsel der Ozeane, als der Walfischfänger, der die entlegensten Wasserwüsteneien aufsucht und manchmal sechs Monate nacheinander und länger gar kein Land in Sicht bekommt. Doch das Augenmerk der Männer, die den Leviathanen nachstellen, ist lediglich auf materiellen Gewinn gerichtet; was



Wie ein großer, grauer Felsblock ragt der plumpe Kopf aus der wirbelnden, schäumenden Flut . . .

außerhalb der Dollarfrage liegt, hat für sie kein oder doch nur sehr untergeordnetes Interesse. Kapitäne und Steuerleute haben alle langsam vom einfachen Bootsruderer sich in die Höhe gearbeitet, und diesen rauhen Seebären fehlt's an Bildung und Verständnis, wissenschaftlich wertvolle Beobachtungen zu machen.

Über das rein Technische der Waljägerei, über Einrichtung der Schiffe und Bote 2c. mich des Langen und Breiten auszulassen, könnte langweilig werden, ist ja auch schon mehrfach beschrieben worden; hier sollen nur Schilderungen von Jagd- und Kampfszenen Platz finden, die ich selber geschaut, bei denen ich mitgewirkt habe. Zu meiner Zeit betrieben die Amerikaner den Fang noch nach althergebrachter Methode, man schoß dem zu erbeutenden Koloß noch nicht die ihn fesselnde Harpune und die ihn tötende Granate mit

---

[1]) Ich selbst habe derartige Stücke gemessen, die von dem zu Tode verwundeten Pottwal in seinem Todeskampf erbrochen wurden.

Kanonen vom Deck eines Dampfers in den Leib: in den leichten, oft sehr weit von ihrer Operationsbasis sich entfernenden Booten wurde der Kampf mit dem gefährlichen Gegner aufgenommen und ausgefochten, Aug' in Aug'. Eine vorzügliche Seemannsschule waren jene öfters vier und fünf Jahre dauernden Kreuzfahrten.

*

Zwischen Neukaledonien und den Norfolk-Inseln im westlichen Stillen Ozean hatten wir eines Morgens in wenigen Stunden aus einer Herde heraus drei Kaschelotkühe erbeutet, und am Nachmittage war das Einschneiden und Aussieden im vollsten Gange. An dieser wichtigen Arbeit beteiligt sich die gesamte Mannschaft eines Walfischfängers vom Kapitän bis zum Schiffsjungen mit Anspannung aller Kraft und Energie. Bis der gewonnene Blubber in Öl verwandelt, in Fässer gefüllt und im Raume sicher verstaut ist, wird kaum die allernotwendigste Zeit zum Essen und Schlafen bewilligt; mit drei Stunden Ruhe, die auf vierundzwanzig Stunden kommen, muß jeder sich begnügen. Das Losbrechen eines Sturmes könnte dazu zwingen, die längsseits liegenden, erst teilweise abgeschälten Riesenkadaver fahren zu lassen, und auch dann, wenn das Barometer gutes Wetter ankündigt, müssen doch das Schiff und die Bootsmannschaften immer so rasch wie möglich wieder klar und frei für neue Fangoperationen gemacht werden.

An jenem Nachmittage waren sogar, was selten geschieht, die Ausguckposten von den Masten heruntergerufen worden. So kam es, daß ein einsam herumvagabondierender Pottwalbulle nicht gemeldet wurde, der da plötzlich auftauchte, kaum 100 Meter von der Lufseite [1]) des Schiffes entfernt. Gleichzeitig mit ihm erschienen zwei der gegen 5 Meter lang werdenden Raubdelphine (Orca gladiátor) und ein schlanker, an Länge die Orkas noch überragender Schwertfisch (Xiphias). Die drei mochten den Leviathan schon eine Weile verfolgt haben, und zwischen jenen und diesem kam's zu einem Kampfe, dessen Hauptszene dicht vor unseren Augen sich abspielte: Wie ein lanzierter Torpedo schießt der Schwertfisch auf den Kaschelot los, mit dem spitzigen Fortsatz seiner Oberkinnlade, der er den Namen verdankt, nach der Herzgegend des Gegners zielend. Der aber, gewandt eine halbe Wendung machend, bietet dem Angreifer die Stirn, der Stoß trifft das zähe, hartknorpelige Kopfpolster unter stumpfem Winkel und reißt dort eine lange weiße Furche. In der Richtung des genommenen Anlaufes vorwärts getrieben, gleitet der Xiphias über den Pottwal hin, der jetzt blitzgeschwind sich aufrichtet. Wie ein großer grauer Felsblock ragt der plumpe Kopf aus der wirbelnden, schäumenden Flut, die kleinen Augen funkeln boshaft, der ungeheuerliche Rachen klafft auf, und ehe der Schwertfisch seine volle Bewegungsfreiheit wiedererlangt hat, ist er gefaßt. Ein Knirschen, Krachen und Schütteln, ein deutlich vernehmbarer Schluckton, und das Schwanzende des entzweigebissenen Xiphias verschwindet in der gähnenden Höhe des Kaschelotschlundes. Die Orkas sind inzwischen auch nicht faul gewesen, sie haben sich an den Flanken des Riesen verbissen, ihm Haut und Speckfetzen abreißend. Durch heftiges Drehen um seine Längsachse schüttelt der Bedrängte die Bedränger ab, dann läßt er nach rückwärts sich fallen; der gewaltige Schwanz

---

[1]) Die dem Winde ausgesetzte Seite, im Gegensatz zu der von ihm abgewendeten Leeseite.

schwebt einen Augenblick in der Luft, um im nächsten mit schallendem Schlage auf den einen der Orkas herunterzusausen und ihn zu zerschmettern. Der noch überlebende Angreifer flieht, aber der zu rasender Wut gereizte Leviathan verfolgt ihn, manchmal mit dem ganzen Körper über den Meeresspiegel emporschnellend, bis Jäger und Gejagter unseren Blicken entschwinden.

Daß ich einem solchen Kampfe zwischen Ungetümen der Tiefe aus nächster Nähe als Augenzeuge beiwohnen konnte, habe ich als eine besondere Gunst des Schicksals erachtet.

*

Wir hatten die Freundschaftsinseln (auch Tongaarchipel genannt, eine Inselgruppe Polynesiens) angelaufen und ein Dutzend unserer Kanaken entlassen. Die braunen Burschen waren von einem anderen Walfischfänger angeworben und von diesem mit nach New Bedford gebracht worden; dort hatten

Der mit fest gegen den Haltblock gestemmtem Knie im Bug des Bootes stehende Offizier hebt die Lanze . . .

sie sich dann für die „Jolly Ann" unter der Bedingung verpflichten lassen, zwei Jahre nach Antritt unserer Fahrt in ihrer Heimat ausgemustert zu werden. Kanaken, weiße Portugiesen von den Azoren und Neger von den Portugal gehörenden Kapverdischen Inseln haben von jeher den amerikanischen Walfischfängern starke Kontingente gestellt. Die in unseren Mannschaftsbestand durch den erwähnten Abgang gerissenen Lücken mit neuen Freundschaftsinsulanern auszufüllen, gelang nicht; die Berichte der Heimgekehrten über das harte Leben und die strenge Zucht an Bord mochten nicht sonderlich verlockend gewirkt haben. So stachen wir denn nach einwöchigem Aufenthalt wieder in See, den Kurs nach den Hervey oder Cooks-Inseln (zu Neuseeland gehörig) richtend, wo der Kapitän willigere Rekruten zu finden hoffte. Vorläufig konnten wir, anstatt wie bisher vier Boote, nur zwei in Tätigkeit bringen.

Am dritten Tage nach der Abfahrt wird spät abends noch ein vereinzelter Pottwal gesichtet, und fünf Minuten später rasseln die Boote von ihren

Davits (über die Schiffsseite hinausragende Krane) ins Meer. Der erste und zweite Offizier, die beiden ihnen zugeteilten Harpuniere und je vier Matrosen nehmen ihre bestimmten Plätze ein, und wir stoßen vom Schiffe ab, auf dem nun der Kapitän, der dritte und vierte Offizier und zwei Harpuniere, Steward, Koch, Böttcher und Schiffsjunge zurückbleiben.

Die Jagd beginnt:

Die Bootsmasten werden aufgerichtet, die Segel gesetzt, und der frisch wehende Wind bringt uns bald ins Fahrwasser des langsam schwimmenden Kaschelots. Gleichzeitig kommen beide Boote in Wurfweite, und von zwei Harpunen gut getroffen und dadurch mit uns verbunden, taucht der Koloß unter. Auch die Sonne taucht unter, der oberste Rand der glutroten Scheibe verschwindet unter der Horizontlinie, und zehn Minuten später hat die Tropennacht ihre Herrschaft angetreten.

Nach geglücktem Wurfe sind Segel und Masten geborgen worden, und so sorgsam wie möglich spielen wir jetzt die Harpunenleinen aus hinter dem sinkenden Wal, bis das Atmungsbedürfnis ihn aufwärts treibt und er, nach etwa halbstündigem Verweilen in der Tiefe, laut blasend und spritzend, wieder erscheint, gut hundert Faden [1]) von uns weg. Deutlich sehen können wir ihn nicht, aber das lebhafte Phosphoreszieren des Meeres um ihn herum zeigt an, wo er, die Boote nachschleppend, mit mäßiger Geschwindigkeit seinen Weg verfolgt.

Griff um Griff die Leine einholend, arbeiten wir uns an das Ungetüm heran zum entscheidenden Kampfe. Näher und näher rücken wir ihm auf den Leib. Die Umrisse des breiten Rückens werden erkennbar; noch ein paar Züge und das Ziel ist erreicht.

Der mit fest gegen den Haltblock gestemmtem Knie im Bug des Bootes stehende Offizier hebt die Lanze, und von den nervigen Armen kräftig gestoßen, dringt das 2 Meter lange Eisen bis zum Ansatz der hölzernen Griffstange zweimal rasch nacheinander in die dunkle Masse.

Wild peitscht der empfindlich Getroffene mit dem Schwanz um sich. Wir aber haben die Ruder eingesetzt und weichen der drohenden Vernichtung aus, aufmerksam den kaltblütig gegebenen Kommandos des jetzt steuernden Harpuniers folgend, und das leichte, spielend jedem Drucke der langen Riemen folgende Boot bald rückwärts, bald vorwärts treibend oder herumdrehend wie einen Kreisel. Doch wir haben's diesmal mit keinem bösartigen Gegner zu tun; er macht nicht Front gegen seine Angreifer, sondern denkt nur an Flucht. Mit verdoppelter und verdreifachter Geschwindigkeit rast er davon, uns durch die hoch aufspritzende Flut mit sich fortreißend.

Solch außerordentlicher Anstrengung sind aber selbst die Riesenkräfte eines Kaschelott nicht andauernd gewachsen, er mäßigt sein Tempo, wir gleiten ihm wieder zur Seite, und der im Bug stehende Offizier schickt sich an, einen Schuß aus dem „Bomb-Gun" abzugeben.

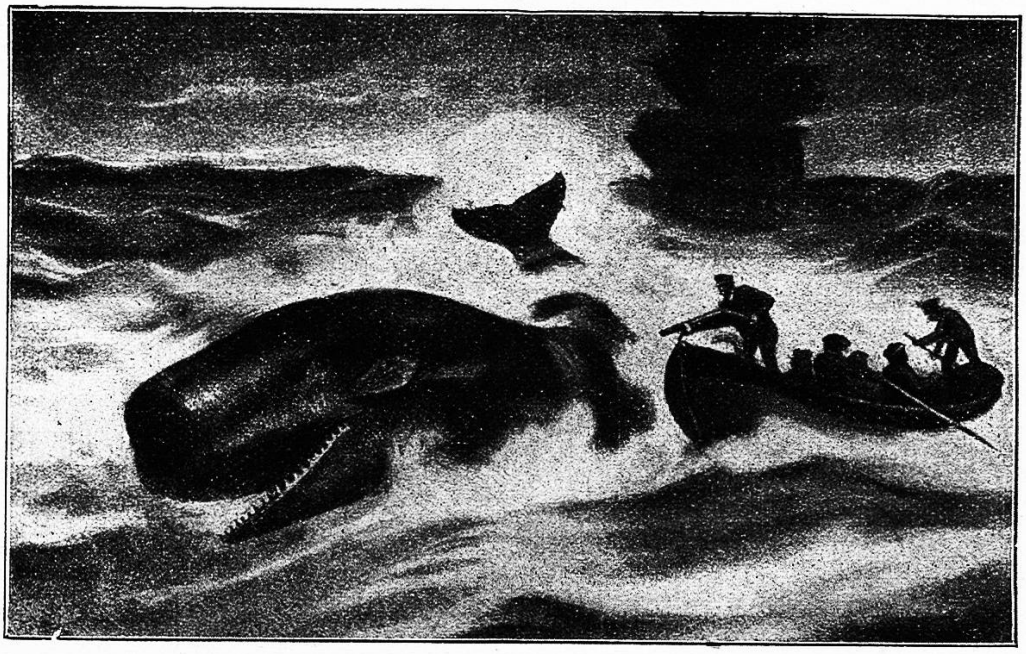
Das „Bomb-Gun" ist ein schwerer, glatt gebohrter Karabiner von 3 Centimeter Seelendurchmesser, der mit einem hohlen, pulvergefüllten, 30 Centimeter langen Messingzylinder geladen wird. In der Stahlspitze des

---

[1]) Ein ursprünglich der Körperlänge des Mannes entsprechendes, in 6 Fuß eingeteiltes Längenmaß.

Zylinders sitzt eine Perkussionsvorrichtung mit kurzem Zeitzünder, das Platzen des Geschosses zu regulieren.

Unser Chef feuert, der Rückstoß bringt ihn zum Wanken, und der Pottwal schnellt in die Höhe; in seiner ganzen Größe schwebt er, ein grauenerregender Anblick, eine oder zwei Sekunden frei in der Luft. Mit Donnergetöse



. . . wir gleiten ihm wieder zur Seite . . .

fällt er ins Meer zurück, einen Schwall verursachend, in dem die Boote herumgeworfen werden wie Nußschalen. Bis auf die Haut durchnäßt und eifrig das eingeschwemmte Wasser ausschöpfend, werden wir weitergeschleppt. Aber nicht mehr lange dauert diese Fahrt ins Ungewisse; der Leviathan ist zu Tode getroffen; nach ein paar krampfhaften Zuckungen dreht sich der Körper auf die Seite und liegt regungslos.

Hundsmüde von der mehrstündigen aufregenden und anstrengenden Arbeit hocken wir auf den Ruderbänken, knabbern an steinhartem Zwieback und spülen dieses trockene Futter mit dem lauen, abgestandenen Wasser aus dem Bootsfäßchen durch die Kehlen. Dann werden die Pfeifen angezündet, und der Bootsführer beginnt, ab und zu verschnaufend, in einen Flügel der hartknorpeligen, zähen Schwanzflosse ein Loch zu stoßen, durch das das von der Harpune zu lösende Ende der Leine geschoben werden soll zur späteren Leitung nach der „Jolly Ann". Zu dieser mühseligen Arbeit wird ein spatenförmiges, haarscharfes Werkzeug aus bestem, härtestem Stahl benutzt.

Da erwacht plötzlich der totgeglaubte Kaschelot zu neuem Leben und schleudert mit gewaltigem Ruck den in seinem Schwanze steckenden Spaten in unsere Mitte. Die Schneide trifft den auf der Bank hinter mir sitzenden Matrosen Mike Mahoney, einen wegen seines urwüchsigen Frohsinns allgemein beliebten jungen Irländer, ins Gesicht und spaltet ihm den Kopf.

Ehe wir recht zur Besinnung kommen, wird das Boot noch einmal mit fabelhafter Geschwindigkeit fortgezogen, aber weiteres Unheil richtet das Ungetüm nicht an, in wenigen Minuten hat es ausgetobt und diesmal end-

gültig. Das letzte Aufflackern seiner Lebensgeister hatte einem braven Kameraden den Tod gebracht.

Wir betten die blutüberströmte Leiche auf dem Bootsboden und decken sie mit dem Segel zu. Schmerzen hat der arme Junge nicht gelitten, er ist niedergeschmettert worden wie von einem Blitzstrahl. In düsterem Schweigen sehnen wir das Ende der Nacht herbei. Wir haben keine Ahnung, wo das Schiff ist und ob es in Sicht sein wird bei Anbruch des neuen Tages.

Da flammt über dem Meeresspiegel ein blaues Licht auf, ein Signal vom anderen Boote, dessen Harpune der vorletzten Schlepperei nicht standgehalten. Wir antworten mit drei roten Lichtern, in Pausen von zehn Minuten abgebrannt, und hören endlich die Ruderschläge der uns suchenden Genossen. Ein schwaches „Hurra" auf beiden Seiten und wir kommen zusammen. Aufmerksam halten wir Umschau nach einem Signal von der „Jolly Ann", aber vergebens.

Doch das Verirrtsein im Ozean, das Schrecknis, mit knapper Zwieback- und Trinkwasserration unter der glühenden Tropensonne warten und warten zu müssen, bis man die Halbverschmachteten findet, solches bleibt uns erspart: das aufgehende Tagesgestirn bestrahlt unsere alte Barke, wie sie, sechs oder sieben Seemeilen windwärts, direkt auf uns zuhält. Bald sind wir an Bord und stärken uns an Speise und Trank. Der Körper des verunglückten Kameraden wird in Segeltuch eingenäht, mit altem Eisen beschwert und, nach einem vom Kapitän gesprochenen kurzen Gebet, in die Tiefe versenkt.

Das Geheimnis des Erfolges.

Von O. S. Marden.

Nur Tatkraft führt zum Erfolg. Viele Menschen erreichen deshalb das vorgesteckte Ziel nicht, weil ihr Pulver nicht ausreicht für ihre Kugel.

Mehr Menschen haben keinen Lebenserfolg aus Mangel an Energie — jener Kraft, die ausführt, vollbringt, ihren Weg bahnt durch Hindernisse — als aus irgendeinem anderen Grunde. Wenn ein junger Mensch auch gute Anlagen hat, wenn er noch so gewandt, anstellig und liebenswürdig ist, so wird er doch nichts Bedeutendes erreichen, wenn er den Schlüssel zum Erfolg nicht hat — und der liegt in der Tatkraft.

Außer der Ehrlichkeit ist in unsern Tagen nichts so gesucht als die Rührigkeit. Von einem rührigen Menschen verspricht sich jeder etwas; daher hört man so oft sagen: „Verschafft uns einen Mann, der etwas leistet, einen Mann mit kräftigem Arm und mit Eisen im Blut!" Gute Anlagen bleiben solange wertlos, als sie nicht durch die Tatkraft in Betrieb gesetzt werden. Die besten Entschlüsse taugen nichts ohne die Energie, sie auszuführen. Gute Ellenbogen schaffen freien Weg; alle Hindernisse verschwinden vor dem Mann, der „durchfährt". Geringe Anlagen bedeuten, wenn sich große Tatkraft mit ihnen vereinigt, mehr als reiche Anlagen ohne Tatkraft. Wird eine Wachskerze mit großer Geschwindigkeit aus einer Flinte abgeschossen, so kann sie ein zolldickes Brett durchschlagen.

Immer wieder sehen wir, wie hoffnungsvolle junge Leute enttäuschen, wie ihre Fähigkeiten brach liegen bleiben, wie sie auf dem toten Punkt be-